

**Zeitschrift:** Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis  
**Band:** 34 (1912)  
**Heft:** 40

**Anhang:** Blätter für den häuslichen Kreis

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



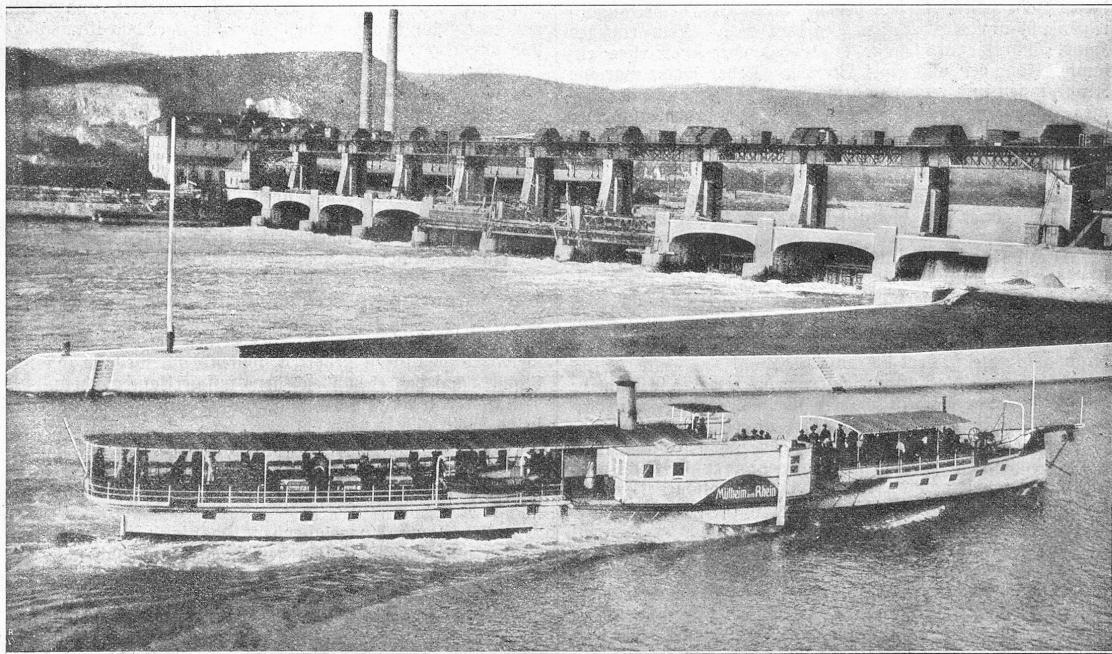
— Hart aber wahr. —

Albert Morf-hardmeier.

Ei, was haben diese Leute,  
Dass sie nur so lustig sind;  
Was ist's wohl, das sie erfreute  
In so kurzer Zeit geschwind?  
Klagten sie mir doch noch alle  
Gestern von der schlechten Zeit,  
Wie sie's Mäuschen in der Salle  
Wären längst seit Ewigkeit.

Ach, ich kenn' sie diese Leute,  
Arm, wie ich, ist jedes Bein,  
Arbeit war ihr Los bis heute  
Mit dem Schmalhans obendrein.  
Ärger und Verdruss die Menge  
Haben sie auch oft zu Gast,  
Wird es ihnen dann zu enge,  
Sluchen sie der schweren Last.

Und nun seb' ich sie so munter  
Fröhlich ihre Straße ziehn.  
Ihre Kinder mit darunter,  
Ei, wo sind die Sorgen hin?  
Doch da hör' ich das Geleier  
Einer Tingeltangelstadt,  
Deren keker Budenschreier  
Sie ums Geld betrogen hat.



Das riesige Staumauer bei Basel-Augst.

## Der Lattenhofer Sepp.

Erzählung von Max Gräb.

(Nachdruck verboten.)

Na na, net! Für was denn — na, mir net, kam es aus der Ecke. Was i in dera Sach hab thean können, is net da Red wert. Ja, wann i was wüsst — seine Stimme zitterte; er trat heraus aus dem Dunkel in den leichten, lichten Schimmer, der zum Fenster hereinfiel, und dicht vor Hilarius hin, als könne er nicht nahe genug sein. — Wenn i was wüsst, dös i tun könnt, mein Lehn tät ich für Eahna lassen jede Stund! Scho immer und allemal hab i Eahna dös sagn wolln und net können!

Und ich, Sepp, kann dir versichern, daß ich davon ohnehin immer felsenfest überzeugt war.

Herr Kooperator! Zum erstenmale bückte sich Sepp und küßte wie andere, der Landesitte entsprechend, dem Priester die Hand.

Aber Lattenhofer! Das habt Ihr doch sonst nie getan! I habt glernt, Herr Kooperator!

\* \* \*

Was wird er tun, wie wird er sich nun verhalten, wird er bleiben? Schaflos, zweifelnd, von Furcht und Hoffnung gepeinigt, wälzte sich der Pfarrer auf seinem Lager, auf dem er sonst immer so rasch wie ein unschuldiges Kind in Schlummer verfiel.

Was wird er tun, wird er am Ende wirklich gehn? dachte und grübelte auch der Lattenhofer Sepp, der sich anstatt in sein verödetes Haus nach Neuamming zurückzugehn, zwischen Wald und Feldern herumtrieb und dabei das einzige noch im Pfarrhof brennende Licht unaufhörlich im Auge behielt. Dachte er: Ja, so wars ihm, als wäre die Lust mit jubelnden Stimmen erfüllt und als breite sich ein lichter Schimmer um ihn aus. Dachte er: Nein, so frößelte es ihn, daß er seine Zappe enger um sich zog und es wurde Nacht ringsum. Denfalls hatte er mit der Vermutung, daß Hilarius seineswegs sofort durch des Bischofs Brief auf das freudigste umgewandelt sein würde, Recht behalten.

XXI.

Festlicher als jemals ein Peter- und Paulstag gewesen war, beginnend mit der ganzen ausgedehnten Gemeinde dieses Jahr sein Erntefest, dessen Kernpunkt das dreißigjährige Jubiläum des gereisten Pfarrers war. Kein einziges Haus, nicht die armeligste Hütte des Orts war ohne ein buntes Fähnchen und ohne Blumen. Über Nacht war die Kirche innen und außen und sogar das Pfarrhaus mit Blumen- und Tannenguirlanden geschmückt worden, und der Jubilar, dessen bescheidene Natur ängstlich vermied, jemals in den Vordergrund zu treten, erschrock fast, als er am Morgen das wie durch Zauberhände entstandene Werk sah.

Aber bedenken Sie doch, Hochwürden, der Bischof! Es muß doch etwas für diesen seltnen und hohen Besuch geschehen!

O Hilarius, du Durchtriebner! Erst ganz spät, gestern, ist die erste Andeutung über sein Kommen gemacht worden, und die harten Bauernschädel brauchen viel zu lange zum Überlegen, als daß dies schon die Früchte davon sein könnten. Nein nein — du hast mich übers Ohr gehauen — hintergangen! Dein Werk ißt, und für mich!

Hilarius neigte sich mit seinem heute fast wie in früherer Zeit strahlenden Lächeln zu dem scheinbar Bürnenden, dem doch die Rührung durch jedes Wort zitterte, hinab.

Bürnen? Mir? Und heute? Das dürfen Sie wirklich nicht, Hochwürden, und wenn noch mehr kommen sollte. Und wenn Sie wüsten, mit welch echter, unverfälschter Herzensfreude die ganze Gemeinde darangegangen ist, den Beweis zu liefern, wie dankbar und aufrichtig sie Ihnen ergeben ist!

Na, wenn du das sagst!

Es ist so, Hochwürden! Ich habe reichlich Gelegenheit gehabt, mich davon zu überzeugen. Uebrigens war es durchaus nicht nötig, daß ich auf diesen festlichen Tag aufmerksam mache. Christine hatte schon ganz früh, schon vor dem Brandunglück hier das Körnlein ausgesetzt, und sie hat mir erzählt, wie sehr es auch der armen kleinen Bürgel am Herzen gelegen hätte, daß und wie dieser Tag gefeiert werde.

Arme, gute Bürgel! Daß sie nicht mehr unter uns weilen darf!

Hilarius nickte nur ernst und stumm und sah hinunter in den besonnten Garten und hinüber zu dem Kirchplatz, wo sich die Schul Kinder zu versammeln begannen und sich lange Fahnen und Tannengewände lustig im frischen Morgenwinde bewegten. Dann ermannte er sich.

Aber unser hoher Guest — nichts regt und röhrt sich. Es wird ihm doch nicht der schwere Rheinwein geschadet haben, den sie ihm gestern als Willkommtrunk geboten haben?

Aber nun ißt wirklich Zeit, uns zu rüsten!

Nicht nur in der Kirche, worin der Bischof selbst, dem der Pfarrer und Hilarius assistierten, das feierliche Pontifikalamt zelebrierte, drängte sich Kopf an Kopf und Leib an Leib, sondern auch Platz und Straße davor waren von einer Menschenmenge angefüllt, daß man meinte, keine Nadel könne zur Erde fallen. Läufend beugte und wandte sich alles der Kirche zu, worin der greise Pfarrer, der dreißig Jahre seines Lebens dieser Gemeinde gewidmet hatte, die Predigt hielt. Große und ehrliche Rührung herrschte unter den Zuhörern, sodaß die bunten und weißen Taschentücher nicht zur Ruhe kamen, und auch viele breite Handrücken über naße Augen führten oder junge Burschen verlegen den Schnurrbart zwirbelten, um ihre Ergriffenheit zu verbergen. Wie ein Lauffeuille hatte sich in der letzten Stunde noch die absichtlich bis dahin zurückgehaltne Nachricht von dem Besuch des Bischofs zu Ehren seines alten Jugendfreundes verbreitet. Ungläubliches Erstaunen, die größte Überraschung und die abhurdesten Vermutungen waren die Folge gewesen. Aber wie sperrten sich erst große und kleine Mäuler auf, als man sah, mit welcher ausserlebener Liebenswürdigkeit, ja Kordialität der Bischof den jungen Kooperator behandelte.

Nach dem Amt wünschte der hohe Guest den schönen Friedhof zu besichtigen, und als wäre es ganz unabsichtlich, verweilten alle drei zuletzt besonders lange an Burgels Grab, worauf der Bischof einige Rosen niederlegte, die ihm ein kleines Mädchen vorher gereicht hatte; dann segnete er eigenhändig die Stätte, besprangte sie mit Weihwasser und sprach zum Schluß noch ein kurzes Gebet. War der Grundbauer, als er von dem in Aussicht stehenden erfuhr, schon betroffen genug und ungläublich bis zuletzt gewesen, so war er nun einfach fassungslos. Da hatte er Tag für Tag, Woche um Woche auf die seiner Meinung nach ja ganz unausbleibliche Wirkung der „berühmten“ Anklageschrift gewartet, und nichts ereignete sich. Und nun das Merkwürdige, das Unmögliche von allem!

Und nachher erßt! Gerade als er luftschnappend — denn die unterdrückte Aufregung und der Zorn brachten ihn fast um — vor der Tür des Kronenwirtshauses stand, worin sich männlich nach der Kirche stärkte und sich alle Bewunderung von Herz und Seele trinken suchte, kamen juß der Herr Bischof, der Pfarrer und Hilarius vorbei. Der Bischof unterhielt sich lebhaft mit dem jungen Priester, und während der Pfarrer lächelnd einen etwas spöttischen Seitenblick auf den prozig dasziehenden Bauern warf, legte der Bischof vertraulich seine Hand auf des Kooperators Schulter und nahm dann dessen Arm, um weiter zu gehen. Der Bauer vom Grund aber, der einen tiefen Kratzfuß gemacht hatte, nur vor lauter Erstaunen viel zu spät, erblickte bis auf die Lippen und fuhr einige seiner Anhänger, die auch zu den von ihm geeten Hilarius Aufgesetzten gehörten, wütend an, weil sie ihn wie begossen auf das eben Geschehene aufmerksam machten.

Hab selm Augn im Kopf. Drunter und drüber gehts zua in da Welt, als is verdrabt!

Bald darauf rollte das blitzzlanke „Zeugl“ mit seinem verbissen aussehenden Lenker zum Ort hinaus, und Roth und Bauer sah man niemals wieder, wenigstens nicht für die nächste Zeit.

Ueberlaute Ausgelassenheit, das sonst immer übliche Johlen und Singen fehlten heute ganz, und auch nicht den kleinsten Kaufhandel gab es. Bis spät in die Nacht war kein einziger rechtfächerer Rausch zu verzeichnen. Aber trotzdem machte der Kronenwirt sowohl vormittags nach Hochamt und Predigt wie nachmittags und abends nach der am Neuamming Berg auf des Schmiedewirts Wildacker gehaltenen Ansprache des Bischofs an die Gemeinde die allerbesten Geschäfte.

Der dicke Hofmeier, der Bürgermeister von Stading, fühlte sich. Nicht nur die, die von jeder seiner Meinung und damit der besten über Hilarius gewesen waren, umgaben ihn wie die getreuen Kämpfer ihren siegreichen Feldherrn, sondern auch eine ganze Anzahl von Mitgliedern der andern Partei darunter, die sich jetzt schon kaum mehr erinnern konnten, jemals einer andern Ansicht gewesen zu sein, als daß der Kooperator ein Ehrenmann und ein trefflicher Seelsorger sei.

Ein blässer, schwächlich aussehender Bursche stieß den Nachbar an und wisperte leise:

Wann i nur die verfluchte Schrift nia unter d' Augen kriagt hätt! Deht stehn da unsre Namen drinnt, und der Grundbauer hat uns grad ebbas vorgmacht ghabt!

Aufgeht hat er uns, natürl; aber dös — dös von der Ungläubigkeit is do gwiß, dös hat er ja offen zeigt; war selm dabei, wie r dös vom Wetterläuten damals gsagt hat und d' Hegenausr...

Aber einige Burschen warfen so unzweideutige Blicke herüber, daß beide verflummten, austranken und gingen.

Gegen Abend, mit der sinkenden Sonne, strömte alles vom Neuamminger Berg wieder herunter, begeistert und ergriffen von des Herrn Bischofs Rede. Schön und ehrwürdig wie ein richtiger Patriarch hatte er sie unter Gottes freiem Himmel gehalten. Treue und Dankbarkeit, Hingebung und Anhänglichkeit hatten darin eine große Rolle gespielt. Gaffen auch die Worte des hohen Kirchendieners im großen und ganzen ausschließlich dem greisen Jubilar, so hatte er es doch meisterlich verstanden, den „vortrefflichen junioen Seelsorger, der ihm Stütze und Hilfe, ja Freund geworden sei und sich auf das hingebendste als hilfreicher Menschenfreund erwiesen habe,“ daraus hervorzuheben. „Und so walte Gott, daß diese kraftvolle Eiche, die unter Jubilar im großen Garten Gottes gewesen ist, noch viele Jahre grüne, und mit ihr das jugendstarke, blühende Reis an ihrer Seite, einen herrlichen, hoffnungstreichen Ausblick auf die Zukunft gewährend!“

Verstanden auch nicht allzuviel den bedeutsamen Hinweis, der in den Schlussworten der schwungvollen Rede gelegen hatte, so waren es doch einige, und die machten die andern minder rasch fassenden aufmerksam. Durch die gefaßte Menge bahnte die hohe Gestalt des jungen Priesters den Nachfolgenden Bahn. Trotz aller Neugierde, den hohen Besuch ja recht nahe zu sehen, vergaß keins, den Kooperator mit besonderem Respekt zu grüßen, und viele staunten auch ihn an, als sähen sie ihn heute zum allerersten mal. Die Abendmahlzeit fand zur Erleichterung Christinen, die schon für den Mittag mit Aufgebot allen nur möglichen Hilfspersonals äußerst erect in Ueberflüß geflocht und gebraten hatte, beim Kronenmirt statt. Dann sangen noch einmal die Kinder, wie schon am Morgen, einige unter des Kooperators und des Schullehrers Leitung einfundierte Lieder. Diese machten den Schluß der Feier, der am kommenden Tage nur noch der Erntedank folgen sollte. Der Bischof war genügt, noch an demselben Abend die Heimreise anzutreten. Zum Abschiede legte er die Hand auf die Schulter des Kooperators.

Unsre heilige Kirche stünde auf ehernen Beinen, sagte er freundlich zu ihm, hätten wir viel Diener, die Ihnen glichen!

Wie habe ich so viel Güte verdient, bischöfliche Gnaden!

Horschend und scharf, als müßte er ergründen, was hinter dieser duntelumlockten Stirn vorgehe, sah der Bischof auf das gesenkte Haupt vor ihm. Hilarius fühlte diesen Blick, richtete sich stolz zur vollen Höhe empor und erwiderte ihn in bescheidener, aber fester Ruhe. Dann geleitete er den Abschiednehmenden mit ritterlichem Anstand zum Wagen.

Wie ein langer Schatten tauchte im Dunkel der Lattenhofen Sepp neben diesem auf. Schon den Tag über hatte er auf den besonderen Wunsch des Gastes in dessen Nähe bleiben müssen, ein Umstand, der geradezu Aufregung unter den Versammelten hervorgerufen hatte.

Ah, der Sendbote! Nochmals: Lebt wohl, lieber Lattenhofen! rief der Bischof, und schelmisch lachend fügte er hinzu: Wenn wieder einmal ein wichtiger Brief meines alten Freundes vor dem Verderben zu sichern ist, dann sollt Ihr abermals dessen Ueberbringer sein!

Die Festesfreude war verhallt, auch der späteste Guest war heimgekehrt. Der ganze Ort lag dunkel da, nur im

Pfarrhofe brannte wieder ein einsames Licht. Tiefe Ruhe breitete sich aus über dem schwarzen Wald und den letzten noch ungemähten goldgelb wogenden Kornfeldern. Sie bewegten sich im Mondchein, als rollten langsam schwere, lichte Wellen darüber hin. Wie Wasser schimmerde daneben die betäute, softige Wiese, auf der die Heimchen zirpten. Nur ein vereinzelter, ein verträumter Vogelruf unterbrach das majestätische Schweigen der Nacht. Im Pfarrgarten dufteten die Rosen und die dunkeln Violen. Als beuge sie die eigne, mondbeglänzte Schönheit, so neigten sich die schweren Häupter der glühenden und der blässen Nelken, nächtliche Tränen im garten Blumenantlit.

Endlich war auch das einsame Licht im Hause erloschen; aber unten auf dem weihshimmernden Kiesweg, umfächelt von dem düsteschweren, lauen Winde wanderte einer, die Hände auf dem Rücken gekreuzt, raschlos zwischen den Beeten umher.

Hatte auch Hilarius Wort gehalten und nichts unternommen bis zu des Bischofs Besuch, auch all die Tage her gelebt und gehandelt, als wäre nie etwas geschehen, so fraß der Wurm in seinem Inneren doch immer weiter und ließ ihm keine Ruhe. Was auch der hohe Guest vermögen würde, die Zweifel, die ihn peinigten, konnte er ihm doch nie nehmen.

Der Pfarrer mit seinem Kinderherzen und seiner einfachen Güte hatte immer mehr an den so indrüstig gewünschten guten Ausgang geglaubt. Daß es trotz allem und allem dennoch anders kommen könnte, deutete ihn endlich fast unmöglich. Nach diesem schönen Tage und wohlgelegnungen Fest aber, wo alles Geplante so sichtlich gelungen war, schließt der alte Mann so zuversichtlich und getrostet ein, daß ihn auch nicht der geringste schlimme Gedanke mehr belastete oder sich, wie es in der jüngsten Zeit so oft geschehen war, bis in seine Träume mit hinüber stahl.

Daß seine Stellung der Gemeinde gegenüber nun ausgezeichnet gute geworden sei, sein eigener Ruf wie der Name der Verstorbenen vollkommen wieder hergestellt seien, davon war Hilarius fest überzeugt. Aber er konnte noch nicht mit sich selber fertig werden, keinen festen Entschluß fassen, oder vielmehr den allerdings in der höchsten Erregung schon gefaßten nicht so ohne Weiteres ausführen. Nicht äußere Dinge, nicht Eitelkeit und Ruhm suchte es, in das bewegte Leben und in die Deffentlichkeit zu treten, das Wagnis zu unternehmen, einen jahrelang ausgeübten Beruf gegen einen andern, neuen zu vertauschen, wenn er auch klar fühlte, daß er Bedeutendes in der Welt da draußen erreichen könnte. Für ihn handelte es sich nicht darum, ein einfaches, schlichtes Kleid mit einem prunkvollen zu wechseln. Viel, viel mehr, etwas ganz anderes war es, was ihn drängte. Aber als der Entschluß reifte, den entscheidenden Schritt zu tun, kamen ihm ernste Zweifel, ob er auch wirklich das Rechte tue. Er fühlte aufs neue, was er all die Zeit schon oft und vielfach empfunden hatte, und nie mehr und stärker als damals, wo er in der Hauptstadt geweilt hatte: wie sehr ihm das herrliche Stückchen Erde, und damit trotz allem auch die Menschen darauf ans Herz gewachsen waren. Auch das Lob des Bischofs, der ein geistreicher Mann und großer Menschenkenner sein mußte, galt ihm etwas. Dieser aber vermisste ja nichts an ihm, in seiner Eigenschaft als Priester, obwohl er doch genügend erkennen konnte — besonders auch, weil es Hilarius noch außerordentlich hervorgehoben hatte —, daß dieser kein Anhänger der orthodoxen, engherigen und fanatischen Richtung sei. So blieb nur noch die eigne Ueberzeugung. Würde diese ausreichen?

Zwischen Büschen und Bäumen, Blumen und Sträuchern wandelte er hin und her und suchte nach einem Ausweg. Durfte er, konnte er bleiben? Würden nicht immer wieder Zeiten kommen, mit Schwierigem und Widerlichem, das ihm als unüberwindlich erscheinen und ihm als Beweis für seine Ohnmacht gelten müßte, daß er seinem Berufe richtig werde nachkommen können? Wenn er dann zu spät erst zu der richtigen Ueberzeugung kam? All die genossenen Ehren des heutigen Tages, die vielen Beweise wahrer Anhänglichkeit unter der Bevölkerung, die Gnade des Bischofes und dessen Eingehen auf seine Interessen, alles verschwand jetzt zu einem kleinklichen Nichts in seinen Augen. Weit und groß, unendlich sah er die Welt vor sich gebreitet. Als ein freier, unabhängiger Mann würde er wirken nach Eingebung Lust

und Gudünken, würde er den Gott, der über uns wohnt, ehren nach seiner Weise und mit ihm dessen Priesterin, die Natur!

Hilarius, der sich im Schatten eines Jasminstrauches auf eine Holzbank gesetzt hatte, stand wieder auf und trat hinaus auf den hell vom Munde beschienenen Kiesplatz. Seine Augen glänzten und schienen ins Weite, in unabsehbare Fernen zu schauen.

So sei es denn — ich gehe!

Er war im Begriff, um das Haus herum zu biegen, da war es ihm, als gleite wie ein Schatten eine Gestalt an der Friedhofmauer hin. In dem kleinen Mauerkapellchen, das an der Rückseite von Burgels Grab eine dunkle Nische bildete, schien sie zu verschwinden. Indem er an dem Holzstoß vorüberging und sich an Alles schon Geschehene erinnerte, ergriff er in Ermangelung einer andern Waffe entschlossen einen handfesten Buchenprügel und ging mutig auf das

hofer. Ich habe eben auch etwas da drinnen, das mich treibt und mich ratlos macht!

Und vielleicht san mir damit gar net 3' weit auseinander!

Deht, wo der Bauer ganz im Hellen stand, war es auffallend, welchen sorgenvollen, unruhigen, fast gepeinigten Ausdruck sein Gesicht trug. Nun wußte Hilarius auch, daß er seinetwillen so litt. Würde ihn keiner vermissen, der da — ob er nicht zu Grunde gehen würde ohne ihn?

Der hochwürdige Pfarrer hat Euch wohl tief eingeweiht in das Borgefallene.

Ja, dös hat er, und eine große Ehr und Freud is mirs. Aber d' Refi hat mir auch mancherlei gesagt, und da hab i schon zerft drommet aufm Berg immer so viel Angst ausgestanden.

So org würde Euch, wenn — ich weggeh'n würde?

Und das fragns no? Mir gehet dös lezte, dös oanžige Licht a no aus. Möcht nimma lebn nacha.



Von den englischen Manövern: Ueberschreiten eines Flusses mittels Luftsäcke.

Kapellchen zu, das sich wie ein undurchdringlich schwarzer Fleck von der weißen, mondbeschienenen Mauer abhob.

Da löste es sich aus dem Dunkel.

Lassens den Brügel nur gehn, Herr Kooperator. Bins grad!

Ja, Sepp — Ihr — was tut Ihr denn noch hier in Städting und am Pfarrhaus?

Was i tu? wann is nur selba wissen tat. Da drinnat — er klopfte sich an die Brust —, da drinnat giebts loan Ruah net und treibt mi hinum und herum!

Habt Ihr denn so schweres auf dem Herzen, daß es Euch um Euren Schlaf bringt und Euch in die Nacht hinaustreibt? Oder ist Euch des Bischofs Huld und Gnade so in den Kopf gestiegen?

Wanns der Respekt erlaubet, tät ich Ihnen die Fragen drück geben: Warum gehn dann der Herr Kooperator im Garten umanand statt ins Bett?

Trotz seiner ernsten Stimmung mußte Hilarius lächeln.

Ihr trefft wie immer den Nagel auf den Kopf, Latten-

Sepp, frevelt nicht! So etwas darf man nicht denken, geschweige denn aussprechen!

Ja, warum denn net? Wem kann was dran liegn, ob der Lattenhofer lebt oder net? Meiner Refi? Die häts bald verwunden, an schlechten Battern 3' verlieren, der die Schuld an ihrem verpflichten Leben hat. Aber i — was plauftchen mir denn von mir? I meine, vom Herrn Kooperator ganz alsortig mücht d' Red sein.

Was ist da noch viel zu reden! So wißt denn — ich gehe und nicht nur von hier — ganz, ich bleibe nicht mehr Priester!

Der andre gab keinen Laut von sich, aber die lange Gestalt schien leicht zu schwanken.

Hilarius faßte ihn beim Arm.

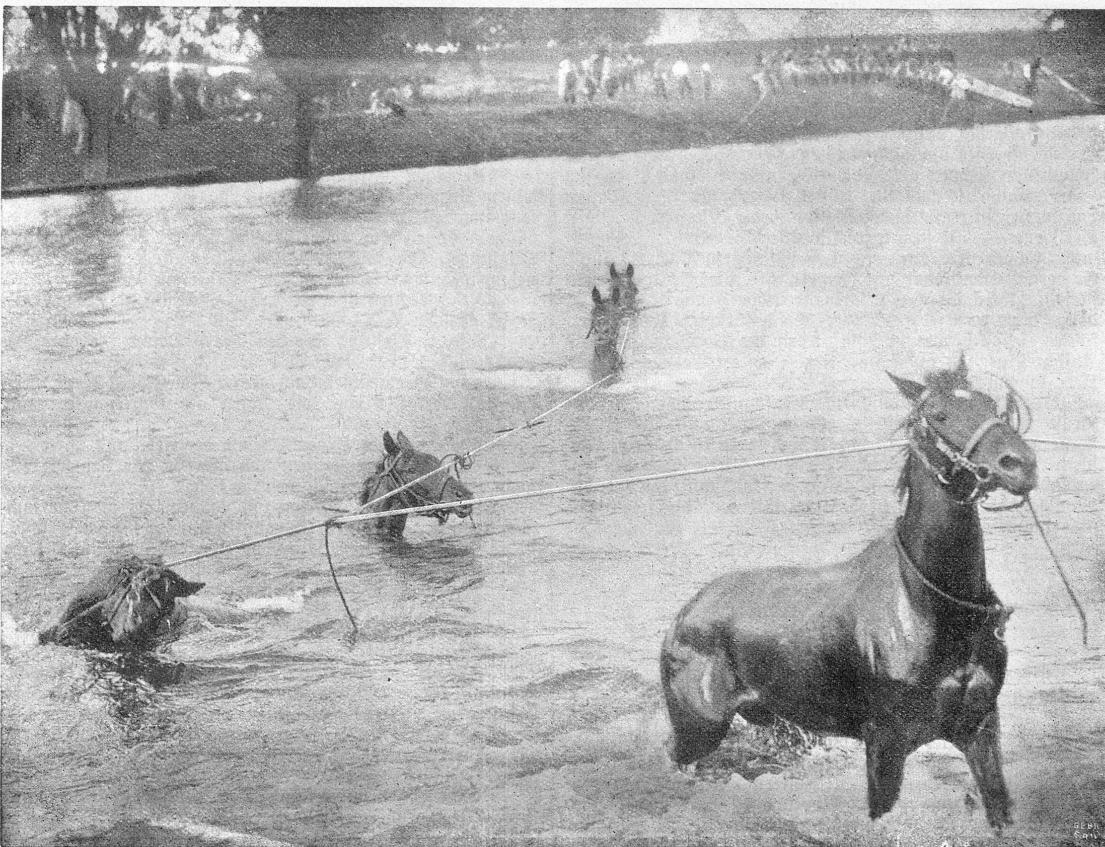
Bin grad a bissel gtolpert.

Die Stimme bebte etwas, und es war, als klänge auch Gross aus ihr. Sie waren beide, ohne es zu wissen, auf die Straße hinaus getreten und gingen mechanisch, ohne auf den Weg zu achten, weiter, die helle Chaussee entlang und dann rechts einbiegend ums Dorf herum, langsam den Neu-

ammingen Berg hinauf. Eine längere Pause trat ein, dann wandte sich Hilarius an seinen ganz verstummtten Begleiter:

Sagt, Sepp, den Fall gesezt, man hätte Euch gezwungen, ein großes Gut zu übernehmen, mit allen Verantwortungen und Pflichten, und Ihr solltet es nun verwalten und bewirtschaften. Weil Ihr doch einmal müßt, so tut Ihr es auch, und wenn schon, da gebt Ihr Euch alle Mühe, es gut zu tun. Ihr arbeitet Tag und Nacht; niemand ahnt und weiß, wie schwer es Euch wird. Ihr kämpft redlich und erreicht auch einiges. Darüber vergehn Jahre. An mancherlei aber, was Ihr so nebenher probiert, merkt Ihr, daß Ihr zu allem möglichstens besser taugt als zum Landwirt. Aber Ihr wollt fest und Eurer Pflicht getreu bleiben. Eines Tages dann ist es aber plötzlich, als würde es hell um Euch, und Ihr gewahrt hier und da Schäden, an denen Ihr zu erkennen glaubt, daß Ihr ein Stümper seid und bleibt. Und es kommen auch Leute,

zwungen war, als in Pacht z' geben, zwegen dem, daß i so lang im Gefängnis war —, dann kunnst i mir gar net vorstellen, daß i so leicht so a ganze Sach hergehn tat. Nach und nach kennt man ja jede Ackerfurchen, a jeds Streifel Korn und bettelbreit die Wiesen und Waldbücheln und 's werd grad, als ghörin 's einm völlig an. Und wenns a grad nur Biecher kann, aber a Raibl weggehn und an 'n Mezger verkaufen, dös i selba aufzogn ghobt hab, war mir immer a zwiderne Geschicht. Oder an Ochsen — oder wann mir a Stück umgistan den is. Über freili, dös is halt als was anders als dös, was Sie jetzt mit dem Vergleich gmeint ham. Ja, und was hätt i nachher für gwiß? Mir kann allerlei können, un do net a so, wie 's sich ghörn tat, um weiter gar nigen sonst z' betreiben. Aber damit mein i gwiß net Sie, Herr Poopotor. Beileib net! Sie können ja alles und wissen genau, wie's mit sich selba dran sind.



Von den englischen Manövern: Kavallerie-Pferde durchschwimmen die Themse.

die Euch verspotten, die alles, was Ihr tut, mißverstehn, was immer es auch sei, und alles verdrehn und mißdeuten, was Ihr ausprecht. Und Unglück käme dazu, wie Wetter schaden und Missernten — hiellet Ihr dann noch aus, statt Euch zu sagen: Für was und für wen denn, wenn ich Leben und Kraft doch nutzlos dabei vergeude.

Nutzlos? Na, dös net. Aber es wär a gwiß net so ganz nutzlos blieben, wann i so lang bei oana Sach gewesen wär; so viel Zutrauen hätt i scho no zu mir selba, wanns mir a no so zwider gewesen wär. I glaub, scho aus Zorn und nacha grad und extra tät is weiter führen, was i amal angfangen hätt. Und d' Leut? Dö könnten mir no lang nixen in Weg legen; dö warn mir ganz wurscht. Und nacha — die Stimme wurde leiser und weicher —, wenn i denk, was mir dös scho für an Riß gebn hat, wie i meine Felder und Grundstück, die mir no vom Großvater und Urgroßvater her g' erbt ghobt ham, so Stück für Stück hab hergeben müßsen, weils hint und vorn nimmer dazu glangt hat, und wie i jetzt wieder

wüßte! Beide seufzten auf, so recht tief von innen heraus, wie es ist, wenn Schweres auf der Brust lagert, sodaß man meint, nicht mehr Atem schöpfen zu können. Wieder gingen sie schweigend dahin in der lauen, hellen Sommernacht, die sich schon fast ihrem Ende zuneigen wollte. Aber noch leuchteten der Mond und die Milliarden Sterne in ihrer vollen ungeminderten Pracht. Als sichter Streifen hob sich die Milchstraße vom Firmament ab. Hilarius glaubte durchaus nicht, daß der einfache Bauer an seiner Seite ein wirkliches Verständnis für ihn und seine Lage haben und ihm ernstlicher Ratgeber sein könnte, wenn er ihn auch als einen ungewöhnlich klugen Menschen erkannt hätte. Über die Unmöglichkeit, sich mit irgend jemand auszusprechen, und das zwingende Bedürfnis dazu veranlaßten ihn, Sepps Meinung und Beurteilung der Sachlage herauszufordern. Daß der von ihm gestellte Vergleich in vieler Hinsicht hinkt, fühlte er selbst; aber er hatte ihm am nächsten gelegen. Und nun hatten ihn die einfache

Art der Antwort und das verständige Eingehen darauf eigentlich berührt, fast ergriffen. Obgleich es diesem als ganz einfach und begreiflich erschien, wenn Hilarius kurz und glatt seinen Beruf wechselte, und der Mann wohl kaum ahnte, was das bedeutete, und welche Kämpfe der Priester seit Jahren mit sich ausgefochten hatte, so hatte doch vorhin etwas durchgeklungen, was fast einem leisen Vorwurf gleich: Du willst also kurzweg alles im Stich lassen, ohne rechts oder links zu schauen, und willst nur an dich denken.

Als erriet der Sepp des Kooperators Gedanken, wandte er sich nochmals zögernd und ganz befreiden an ihn:

Herr Kooperator, wann i mi ganz graden Wegs aussprech, weil i halt do amal durch die bsondern Umständ um alles weiß, was ja bei mir so guat wie begraben liegt, so erlaubat i mir halt d' sagen, daß Sie dera ganzen Sach a zu großer Bedeutung geben ham. Mir tat dös als grad gspäßig vorkemma an Ihrer Stell!

Wenn es die Bortommissie ganz allein wären, Sepp, du hättest wohl Recht und dürftest mich einen Feigling schelten, der gleich die Flinten ins Korn wirft, kommt einmal etwas Schweres und Unangenehmes. Ich gestebe es ja gern ein, ich habe es in der Tat überschäkt gehabt. Aber Andres, Schwereres liegt mir auf der Seele — und Sepp, wo das drückt und gräbt, da kann keiner hin, mir davon zu helfen.

Wenn Sies nur glaubn täten, Herr Kooperator, daß an Ihnen koan Schuld net liegt. Sie müßten wieder an sich selber glaubn, so wie im Anfang — wie ich Ihnen so von ganzm Herzen ghaft hab. Sie jan ja der beste, der vanzigste Seelsorger — Sie Jorgen wirklich für d' Seel!

Plötzlich überkam es den Sepp mit furchtbarer Angst. Er vergaß allen feierlichen Respekt, alle Zurückhaltung. Mit so festm Griff, daß es Hilarius beinahe schmerzte, fasste er dessen Arm und sein hell vom Munde beschienenes angestüffeltes Gesicht beugte sich dicht zu dem des Priesters. Wie ein Auffschrei, gequält und schmerzlich, klang es: Gehens net furt, Herr Kooperator!

Hilarius zuckte zusammen. Es schnürte ihm etwas die Brust zu, und ihn fröstelte. Er wußte kaum, daß er des Bauern Hand ergriff, fest drückte und lange in der seinen behielt. Er antwortete nicht. Sein Blick irrte über den unendlichen Himmel und haftete an der langsam verblaffenden Mondscheibe und den schiedenden Sternen, die schon verschwommen und unklar herabsahen. (Schluß folgt.)

## Der Verkannte.

Novelle von E. Hildebrandt.

(Nachdruck verboten.)

„Es ist sehr freundlich von Ihnen,“ sagte Else Lorenz zu einem Herrn von ungefähr dreißig Jahren, der jenseits der Hecke stand und mit herzgewinnernden Freundlichkeit sprach, indem er seine Dienste den drei jungen Damen anbot, die in Gesellschaft einer älteren Wirtshafterin nebenan in dem Garten standen und auf den Möbelwagen warteten, der ihre Sachen aus der Stadt in den kleinen Villenort bringen sollte.

Seit zwei Stunden warteten sie in dem leeren Hause, welches ihre Mutter gekauft, während diese verzweifelt fortgegangen war, um zu sehen, wo der ersehnte Wagen blieb.

„Was brauchen Sie denn am notwendigsten?“ fragte der junge Mann. „Ich denke vor allem einen Tisch und ein paar Stühle — und dann müssen Sie Tee haben. Ich weiß, daß, wenn Damen in Verzweiflung sind, eine Tasse heißer Tee am besten ist.“ Ein allgemeines Nicken folgte diesen Worten. „Wir Männer sind unbescheidener, wir verlangen schon mehr, um unsere Nerven zu beruhigen.“

„Sie sind gewiß nicht so,“ warf Grete, ein junges Geschöpf von sechzehn Jahren ein.

„Das haben Sie nett gesagt,“ rief der Fremde. „Nun muß ich mir Mühe geben, dieses Lob auch zu verdienen. Also jetzt hole ich Tee — bevor Sie hundert zählen können, bin ich wieder da.“

„Dann hat er aber nicht genug gezogen,“ rief die zwanzigjährige Else dem Daponeilenden nach.

Er wandte sich um und lachte zurück, und die drei jungen Mädchen lüfterten und flüsterten miteinander.

„Sie sind nicht sehr nett,“ mischte sich Rosa ein.

„Wer mag es sein?“ fragte Rosa, die älteste, die sich schweigend verhalten hatte.

„Es muß Herr Gersdorf sein — siehst Du, er geht in das Haus —“

„Ich wünschte, Mama käme bald,“ meinte Rosa besorgt. „Wir können doch von Leuten, die wir nicht kennen, keine Gefälligkeiten annehmen.“

„Lächerlich, Rosa,“ schalt Else. „So ein lieber, guter Mensch —“

„Und wie hübsch er ist,“ fiel Grete ein. „Was für einen schönen Schnurrbart er hat.“

„Er ist aber ein Fremder,“ verließte Rosa.

„Na, ein Mann, der mir, nachdem ich zwei Stunden gestanden habe und halb verdurstet bin, einen Stuhl und Tee bringt, ist eben ein lieber, netter Mensch,“ sagte Else.

„Vielleicht kommt Frau Werner zurück, ehe er wieder da ist,“ warf die Wirtshafterin ein; „ach, Du lieber Gott, da ist er schon!“

Ein helles Auflachen der drei Mädchen erfolgte, als sie sahen, wie ihr neuer Freund, in der einen Hand einen Tisch, in der andern ein paar Stühle, herbeifölperte.

„Lachen Sie mich nicht aus,“ rief er, leuchtend näherkommend. „Ich hole gleich noch mehr Stühle.“

„O nein!“ riefen alle drei zugleich. „Bemühen Sie sich nicht weiter.“

„Bemühen — Unsinn!“ rief der junge Mann, indem er seinen Anzug zurecht zupfte und das in Unordnung geratene Haar glattstrich. „Das ist mir eine Freude, aber keine Mühe. Sagen Sie, meine Damen, ist meine Frisur nun in Ordnung? Ich muß nämlich meinen Haarwuchs in acht nehmen, sonst bekomme ich eine Glaz.“

Wieder lachten alle drei herzerquickend und versicherten, es sei alles in Ordnung.

„Also, wo trinken Sie den Tee? Drinnen oder draußen?“

„Ach, lieber drinnen,“ meinte Else, die mit Schrecken sah, daß sich einige Kinder die Nasen am Gartengitter platt drückten.

„Also ins Haus, Franz!“ befahl der Herr.

Herr und Diener trugen nun alles in das kleine Landhaus und gingen, um noch mehr zu holen.

Die Mädchen plauderten und lachten, als die Tür aufging und Frau Werner eintrat. Schon im Eintreten schalt sie auf die Umzugslieute, aber das Wort blieb ihr im Munde stecken, als sie die kleine vergnügte Gesellschaft sah.

„Was ist denn das? Woher sind die Sachen?“ fragte sie.

Ein Durcheinander von Lachen und Worten folgte, aus dem sie nur eins hörte: „Der Herr vom nebenan.“

„Bon nebenan!“ entfuhr es entsezt ihren Lippen. „Seid ihr nicht klug? Minna, tragen Sie sofort alles hinüber und sagen Sie Herrn Gersdorf, wir lieben danken, aber unsere Sachen seien bereits angekommen.“

„Aber Mama,“ empörte sich Grete, „das ist ja nicht wahr!“

„Und es ist so undankbar, da er so liebenswürdig war,“ fügte Else hinzu.

„Ich habe sehr Nachteiliges über diesen Herrn gehört — er ist kein wünschenswerter Umgang für uns,“ erwiderte die Mutter. „Sie dürft überhaupt nicht mit ihm sprechen.“

„Aber wir müssen uns doch mindestens bedanken,“ entgegnete Else.

„Das werde ich schon besorgen,“ versetzte Frau Werner kalt.

„Aber er will uns doch Tee schicken,“ rief Else. „Ach, Mama, sei doch vernünftig. Er ist ein schrecklich netter Mensch.“

„Ja, schrecklich nett soll er sein — aber seine Manieren sind besser als sein Charakter.“

„Dann müssen wir ihn ummodeln,“ beharrte ihre eigenwillige Tochter.

„Sei still, Else,“ mischte sich Rosa ein.

„Ich bin nicht ungezogen zu einem Fremden, der sich uns als Freund erwiesen hat!“ gab Else zurück.

„Rimm doch Vernunft an,“ schalt die Mutter.

„Was hat er denn verbrochen?“ gab Else hitzig zurück.

„Das kann ich Euch nicht sagen.“

„Wahrscheinlich ist es gar nicht wahr,“ verteidigte nun auch Grete den Abwesenden.

Frau Werner riß nun die Geduld. „Der Mann hat seine Frau betrogen — und schmachvoll behandelt hat er sie auch!“

„Das glaube ich nicht! Dieser Mann kann eine Frau nicht schlecht behandeln! Dazu ist er viel zu liebenswürdig!“ rief Else leidenschaftlich.

„St —“ flüsterte Grete plötzlich — doch es war schon zu spät.

Um offenen Fenster, sehr gesägt, aber viel bleicher als vorher, stand der liebenswürdige Fremde, in der einen Hand eine Teekanne, in der andern eine Zuckerdose, während der Diener, der hinter ihm stand, auf einem Brett eine Milchkanne, einen Korb mit Früchten und einen Teller mit Gebäck hielt. Der alte Diener machte ein betroffenes Gesicht.

„Ich habe an der Tür geklopft,“ begann der Fremde, „aber es öffnete niemand. Ich bringe Tee und etwas zu essen —“

Else eilte ans Fenster und sagte mit einem liebenswürdigen Lächeln:

„Sie sind sehr gütig, mein Herr — aber —“

„O, bitte, kein aber. Es kommt doch gar nicht darauf an, wer ich bin — solange Sie Hunger und Durst haben.“

Man merkte es in seiner Stimme, daß er sich mühsam beherrschte.

Frau Werner drängte Else vom Fenster weg. Mit einem frostigen Lächeln sagte sie:

„Es ist sehr freundlich von Ihnen — aber wir haben schon Tee getrunken. Ich werde mir erlauben, Ihnen Ihr Eigentum zurückzusenden.“

Da zog der Fremde die dunklen Augenbrauen zusammen und die Hand mit der Teekanne verschwand.

„Ich bitte um Entschuldigung für meine Zudringlichkeit.“ Er verbeugte sich in tadeloser Manier und zog sich zurück.

„Mama, wie konntest du nur!“ brauste Else auf.

Frau Werner hatte ein rotes Gesicht, als sie erwiderte:

„Wir können mit diesem Menschen nicht verkehren, sonst würden uns wahrscheinlich die anderen Nachbarn hier schneiden.“

„Ich halte sie mit diesem Manne Freundschaft und pfeife auf all die anderen Nachbarn!“ empörte sich die rebellische Grete.

„Sei ruhig, Grete“, verwies sie die Mutter in scharfem Tone. „Minna, warum haben Sie das eigentlich zugelassen?“ wandte sie sich an die Wirtshafterin.

„Ja, gnädige Frau, auf mich hören doch die Fräuleins nicht“, gab diese zur Antwort.

„Und du, Rosa? Als die Aelteste mußtest du doch wissen, daß man mit Fremden nicht gleich spricht!“

Inzwischen hatte sie die Möbelstücke zusammenge stellt. Sie bekam aber den Rohrhef tel nicht durch die Tür, und als sie sich umwandte, bemerkte sie, daß Grete und Else verschwunden waren.

Die beiden rebellischen Geschöpfe hatten sich leise in den Garten gestohlen, wo sie dem sehr langsam ins Haus zurückkehrenden liebenswürdigen Nachbarn von der Hecke aus nachfahren. Der Diener folgte ihm.

Plötzlich blickte der Herr noch einmal zurück, und als er die beiden Mädchen an der Hecke gewahrte, kniff er verschmitzt die Augen zusammen und blieb stehen.

Else und Grete hätten ja gern der Mutter gehorcht, aber sie waren empört, daß diese die Liebenswürdigkeit des Fremden so unantikar zurückgestoßen, und sie wollten das gut machen. Als aber der langsame Schritt, den der Nachbar bei seinem Rückzug angenommen, in einen fröhlichen Sprung ausartete, und der Herr dann zurückkam, konnten sie nicht anders — sie mußten laut lachen, und sie strahlten ihn beide mit ihren schönen Augen freundlich an, wobei sie glühend rot wurden. Ihr Nachbar schwang die Teekanne wie eine Siegestrophäe, kam an die Hecke zurück und stieß einen tiefen Seufzer aus.

„Tut mir furchtbar leid, angehört zu haben, was nicht für meine Ohren bestimmt war“, begann er mit gedämpfter Stimme.

Die Mädchen wußten nicht, wohin die Blicke wenden.

Berwirrt, unglücklich standen sie da, bis Elsa losplatze:

„Es tut mir so furchtbar leid. Mama wußte ja nicht, wie liebenswürdig Sie gewesen.“

„O, es macht nichts“, half er ihr über ihre Verlegenheit hinweg. „Ich mache mir wirklich nichts daraus.“ Dabei schwenkte er die Teekanne so lebhaft, daß sich der heiße Inhalt über seine Hand ergoß und er unwillkürlich einen Luftsprung machte. „Wenn Sie alles wüßte, würde sie anders sprechen.“

„Das glaube ich auch“, erwiderte Else rasch.

„Was tue ich zum Beispiel mit einer Frau, die mir ihre Stichere nicht borgen will, wenn ich meinen Tabak damit schneiden will,“ fuhr er fort. Und als die Mädchen ihn fragend anstarnten, sprach er weiter: „Was mache ich mit einer Frau, die keine Haarnadeln trägt, da ich solche doch manchmal brauche! Ich habe sie extra deshalb geheiratet, damit ich immer eine Haarnadel bei der Hand habe, um an meinem Auto etwas in Ordnung zu bringen. Und dieses Geschöpf gebraucht einfach keine Haarnadeln, um mich zu ärgern! Statt unfreundlich oder rauh zu sein, wie das jeder andere Mann gewesen wäre, nahm ich sie einfach beim Kopf — bei den Haaren konnte ich sie nicht packen, weil sie kurzes Lockenhaar trägt — hielt sie zum Fenster hinaus, schüttelte sie ein paarmal und ließ sie dann fallen. Wäre ich roh gewesen, hätte ich sie nicht aus dem ersten, sondern aus dem dritten Stock runterfallen lassen. Warum lachen Sie, meine Damen? Das ist eine ernste Sache, fragen Sie Ihre Frau Mama!“

Jetzt stand er, die Teekanne krampfhaft an die Brust gedrückt, vor ihnen, machte ein furchtbar komisches Gesicht und sah mit düsteren Augen auf die beiden jungen Mädchen.

„Es ist nicht wahr!“ schrie Grete und brach in unabändiges Gelächter aus.

Er blieb totenstund und wandte sich an Else.

„Und Sie, gnädiges Fräulein?“

„Ich weiß bestimmt, daß Sie so etwas nicht getan haben“, versetzte sie schüchtern.

Er warf ihr einen dankbaren Blick zu, dann rief er seinen Diener.

„Franz, gehen Sie zu Frau Werner und fragen Sie, ob Herr Gersdorf nicht doch einen Korb Früchte senden dürfe.“

Else fuhr auf und flüsterte:

„Sie sind wirklich ein guter Mensch, so leicht zum Verzeihen geneigt.“

Er lachte, während er näher an die Hecke herankam.

„Nur selbstsüchtig bin ich“, gab er zurück. „Mir ist viel daran gelegen, nette Nachbarn zu haben. Mein Vetter hat Deutschland für einige Zeit verlassen — ich habe mich erboten, inzwischen hier nach dem Rechten zu sehen.“

In diesem Augenblick erschien Frau Werner auf der Schwelle ihres Hauses. Grete rannte schnell auf sie zu.

„Mama, Mama“, rief sie, „hier walzt ein großer Irrtum.“

Und während Frau Werner näher kam, verbeugte sich der junge Mann drüben an der Hecke tadellos und sagte:

„Gnädige Frau, Sie verkennen mich. Ich hoffe sehr, daß die Sünden meines Bettlers nicht an mir heimgesucht werden. Ich habe nie eine Frau betrogen. Ich habe nämlich bisher noch gar keine gehabt. Ich bin der friedlichste, einfamste Junggeselle von der Welt. Aber“, fügte er hinzu, indem er einen ernsten Blick auf die jäh errötzte Else warf, „ich denke gar nicht daran, als Junggeselle zu sterben.“

Frau Werner war sehr verlegen. Sie stammelte eine Menge Entschuldigungen. Aber er ließ sie nicht ausreden.

„Es gibt nur eine einzige Entschuldigung, gnädige Frau“, unterbrach er sie, „daß Sie mir erlauben, Sie jetzt zu bewirten. Darf ich Sie bitten, mir zu folgen?“

Frau Werner machte allerlei Ausreden, aber sie wurde überstimmt von sämtlichen jungen Damen, die durchaus das Unrecht wieder gut machen wollten.

Es wurde eine reizende, gemütliche Stunde. Der Möbelwagen blieb noch über eine Stunde aus, und während dieser Zeit hatte Frau Werner zur Genüge eingefehlt, daß sie einen lieben, guten Menschen vor sich hatte.

Den Blicken nach zu schließen, die Herr Gersdorf auf Else warf, durfte man annehmen, daß er seinen Junggesellenstand bald aufgeben würde.

## Briefkasten

**P. T. S.** Ein prima Arbeiter trachtet darnach, auch nur das beste Werkgeschirr zu haben. Steht ihm aber solches nicht zur Verfügung, so ist auch nur er im Stand, aus dem mangelhaften Stoff ein Werkzeug zu machen, mit dem er eine tadellose Arbeit liefern kann. Die Haushälterinnen, die Sie mit ein paar markanten Pinselstrichen kenntbar zeichnen, geben ein treffliches Bild von dem qualvollen Zustand eines verwitweten Mannes, der durch eine bezahlte weibliche Arbeitskraft die verstorbene Hausmutter ersetzen lassen muß. Diese Erfahrerinnen haben gleich von Anfang an eine Menge von Vebegren für Küchen- und Hausgerätschaften, „ohne die“ kein rechtes Kochen, keine aufzuhaltende Küchen- und Hausarbeit möglich sei. Was will der Mann machen? Er hält im Ärger aus und beschafft deshalb alles, was die Küchenbeherrscherin wünscht. Ihre Herrschaft dauert aber nur so lang, bis eine Mutter oder Schwester den Haushalt inspiziert und auf grobe Unzökönlichkeitkeiten stößt, dann schüttelt sie den Staub von den Füßen oder sie wird gegangen, um einen andern Platz zu machen. Diese hat wieder andere Wünsche analog i h r e n Bedürfnissen u. analog i h r e r genossenen Schulung. Und wieder schafft der junge, verwaiste Hausvater das Gewünschte an. Die Verlorene aber wird ihm nicht ersetzbar, weder in der Qualität noch in der Quantität der Arbeitsleistung, trotz der Auslese von neuangefertigtem Werkzeug. Ihre Schilderung gibt die Überzeugung, daß mancher Witwer genötigt ist, sich wieder zu verheiraten, wenn sein Haushalt in der gewohnten Art Bestand haben soll. Die Witwer da aber werden aber auch stillschweigend zugestehen müssen, daß ihnen erst durch die Haushälterinnen das Wirken und der Wert der verstorbenen Frau so recht zum Bewußtsein gebracht wurde.

Fr. J. Y. S. Wie ein Sonnenstrahl am nebel-düsteren Tag, so wirkt mancher Besuch von noch so kurzer Dauer. Die Pulse schlagen höher, der Atem wird freier, die Augen blitzen klarer und unter des Herzens warmen Schlägen glättet sich die krause Stirn. Und die folch ein Wunder vollbringt, hat in ihrer Bescheidenheit keine Ahnung von der idealen Wirksamkeit ihrer Person. Wem eine solche Gabe gegeben ist, der gehört zu den Sonntagskindern, die mit dem Glückskrönchen auf dem Kopf zur Welt kommen. Ein solches Sonntagskind für Andere kann ein jeder sein, wenn er ernstlich will. Und wer möchte nicht wollen, die Welt zum Paradiese zu gestalten!

Fran II. in E. Was im Alter Schmerzen schafft und Pein am Leben, das ist der Umstand, daß die pflichtgetreuen unter den Müttern ihre Kinder mit allem Fleiß für die Gegenwart erziehen. Sie forscht und findet und müht sich und was sie als das Beste anerkannt hat, das sucht sie an ihren Kindern und durch ihre Kinder zu verwirlichen. Sie steht aber im Bannkreis ihrer Zeit, über den sie nicht hinwegsehen, den sie innerlich nicht überstreiten kann. Die Zeit eilt dahin und aus der Gegenwart erwächst die Zukunft, in der dann die Kinder als in ihrer Gegenwart stehen. Der Zeitgeist hat sich gewandelt, neue Erkenntnis der Dinge ist mit ihm gekommen, das Alter ist abgetan. Den Jungen ist das

Neue, unter dessen Einfluß sie stehen, selbstverständlich und sie wundern sich, daß ihre in manchen Dingen sonst so klugen Alten so unglaublich rückständig sein könnten, daß sie das, was der einfachste Verstand als selbstverständlich begreifen muß, nicht zu erfassen vermöhten. Es muß fast ein Gefühl mitleidspoller Scham sein, mit der sie der früheren Wirksamkeit ihrer Erzeuger aedenken. Vielleicht denken sie: was wäre aus mir Großes geworden, wenn eine höhere Einsicht mich geführt und geleitet hätte, wenn mir nicht unrichtige, veraltete Lebensanschauungen anerzeugt worden wären, die ich nach und nach abstreifen mußte, um ins wirkliche Leben hineinzupassen! Nicht viele von den Jungen sind so einflichtig es zu verstehen, daß auch die ihnen jetzt als rückständig erscheinenden Eltern einst auf der Höhe ihrer Zeit standen, vielleicht vorahnend derselben ein Stück voranstellen und es kommt ihnen gar nicht zu Sinn, daß auch ihr Wissen und Erkennen Stückwerk sein wird in den Augen derer, die nach ihnen kommen, daß auch sie den Baunkreis nicht verlassen können, in den ihre Zeit sie gestellt, daß auch ihre Nachkommen sich einfragen werden: „Wie ist es möglich, daß, was jeder Verstand begreifen muß, was jetzt das Kind schon einflichtig, nicht verstanden und begriffen zu haben“. Und doch wird es so kommen. Die Zeit schreitet auch für die jetzt in der Vollkraft stehenden Jungen unaufhaltsam weiter. Auch sie werden alt und ein neues Geschlecht wächst über ihren Häuptern empor u. sie werden die Hintergebliebenen sein. Dann erst, wenn die Erworgewachsene kopfschüttelnd und milde lächelnd vor ihnen stehen, wird ihnen die Erinnerung kommen, daß auch sie einst mit dem vollen Selbstbewußtsein der Jugend fast mitleidig vor ihren Eltern gestanden sind. Man muß alt werden, um einflichtig zu werden, denn nur von der Höhe aus ist ein Überblick möglich. Man muß aber auch alt werden, um zur inneren Ruhe zu kommen, die sich um gemachte Fehler nicht mehr grämt, sofern man sich nur sagen kann: „Ich habe mit heimlich Mühen nach Einsicht und Erkenntnis, mit Dabingabe meiner ganzen Persönlichkeit nach dem Besten gestrebt und gehandelt“. Mehr kann der Mensch ja nicht tun. Tröten Sie sich also. Jetzt leiden Sie noch am Weh der Enttäuschung, am Schmerz des Verkanntheins, aber Schmerz und Weh verlieren mit jedem Tag von ihrer Schärfe. Mit jedem Schritt aufwärts weitet sich der Überblick und Ihre Tränen wandeln sich unvermerkt in befreiendes und befreites Lächeln. Und dann müssen Sie nicht vergessen, daß die Sonne am frühesten der Berge Spiken grüßt und sie noch dann mit ihrem Strahl vergoldet, wenn die Täler schon im Schweigen der Dämmerung liegen. Greifen Sie also nicht geängstigt und entfiebt in die Speichen, wenn in der Erziehung Ihrer Enkelkinder Ihnen Unverständliches geleistet wird. Was Ihnen jetzt als schwerste Gefahr erscheint, das kann — wer mag es wissen — der Keim und die Bedingung sein zu einer künftigen Größe. Es ist immer vom Bösen, wenn Großeltern und Eltern in der Erziehung der Kinder von den verschiedenen Standpunkten aus und nach verschiedenen Zielen strebend, ihre Kräfte messen.

## Die Heiratsausichten

Nach einem italienischen Blatte sind die Heiratsausichten für ein Mädchen vor dem zwanzigsten Jahr nur mäig'a; denn unter 100 verheirateten sind dann nur 13. Innerhalb des nächsten Jahrfünftes sind die Heiratsausichten am größten. Auf 100 Eheschließungen kommen in diesem Altersabschnitte 36. Zwischen 25 und 30 sind es nur noch 25 unter 100 Eheschließungen. In der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrabschnitts sind es 12 Prozent, zwischen 30 und 40 halb so viel, 6 Proz., zwischen 40 und 45 : 5 Prozent, zwischen 45 und 50 : 1 Proz. Im höheren Alter sind die Eheschließungen der Frauen recht selten. Auf etwa 365 Bräute kommt dann nur noch eine in diesem vorgestrittenen Alter.

## Neues vom Büchermankt

In *hohem Schwunge* und mit viel Begeisterung sind die Kaiserfeste, der Besuch des deutschen Kaisers in der Schweiz, abgelaufen, das ganze Volk nahm herzlich Anteil an demselben, und volle Zufriedenheit herrschte allenthalben. Da wird denn der Wunsch laut, ein bleibendes Andenken an dieses historische Ereignis zu besitzen, die einzelnen Begebenheiten dieser Kaiserfeste im Bilde sich zu späterem Erinnern aufzubewahren. Diesem Wunsche kommt der Verlag *Nininger & Cie., Fribourg*, nach der aus den prächtigen Bildern der im gleichen Verlage erscheinenden „*Schweizer Illust. Zeitung*“ ein ganz famoses Heft zusammenge stellt zu. In großen und schönen und lebendig wiedergegebenen Bildern sieht man da die verschiedenen Begebenheiten an sich vorüberziehen; man begleitet den Kaiser bei seinem Aufenthalt, in Zürich, auf seiner Fahrt ins Manöver, beim Eintrage in Bern, man wird mit allen verschiedenen Ortslichkeiten bekannt, an denen sich das alles abgespielt hat, und man lernt die Begleiter des Kaisers, wie auch unsere einheimischen Staatsmänner und Militärs kennen. In geistvollvollem Umschlage, auf Kunstdruckpapier präsentiert sich das Heft als ein hervorragendes Erzeugnis der graphischen Kunst, und mit seinen 50 Illustrationen bietet es dem Besitzer mannigfache Anregung.

**Botschaft an Blutarme und Blasse**  
Die allgemeine Schwäche und das fränkische Aussehen bei jungen Mädchen im Alter der Reife, beruht auf einem mangelhaften Blutzustand, und wenn vernachlässigt, bringen oft Jahre von Unwohlsein und Krankheiten. Es ist daher von großer Wichtigkeit bei Mädchen im Alter von 13—17 Jahren ab, und zu einer Blasche **Ferrromanganin** zu geben, welches das Blut bereichert, den Körper kräftigt und widerstandsfähig macht.  
**Ferrromanganin kostet Fr. 3.50** die Blasche, in 90

**Ferromanganin kostet Fr. 3.50 die Flasche, im Apotheken zu haben 90**

# Caillers